

Stuart Hall Text: Die Frage der kulturellen Identität

1. Hall skizziert drei Konzepte von Identität: das Subjekt der Aufklärung, das soziologische und das postmoderne Subjekt. Welche Vorstellungen der Wechselwirkung zwischen Kultur und Selbstwahrnehmung des Subjekts kommen in den drei Ansätzen zum tragen?

Das Subjekt der Aufklärung ist nach Hall qua Geburt mit sich selbst identisch, nehme sich also - so stellt er die im Zeitalter der Aufklärung vorherrschende Vorstellung dar - als um einen stabilen Ich-Kern sich entwickelnde Person wahr. Diese "Geburt des ´soveränen Individuums´³ (S.188) verortet Hall historisch zwischen dem Renaissance-Humanismus vor dem Dreißigjährigen Krieg und der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts. Die mit diesen Epochen verbundenen Brüche im kulturellen Traditionsstrom hätten die starke Umklammerung des vormodernen Subjekts durch starre kulturelle(vor allem religiöse) Bindungen gelockert und so dazu geführt, dass "die Individualität unterschiedlich gelebt, erfahren und begrifflich gefasst wurde³ (ebd.). Die beim vormodernen Subjekt (Hall lässt die Moderne mit der Aufklärung einsetzen) durch Status, Stand, weltliche und göttliche Seinsordnung überschattete Selbstwahrnehmung beginnt sich zunehmend über eigene Handlungen, die eigene Vernunft und das eigene Wissen zu bestimmen und zu entwickeln. Entscheidend bleibe für das Zeitalter der Aufklärung, so stellt Hall fest, dass die individuelle Freisetzung der Selbstwahrnehmung des Subjekts theoretisch mit einer Stabilitätsannahme des Ich-Kerns verbunden werde. Das Bewusstsein, mit sich selbst identisch zu sein, bleibt gemäß dieser Unterstellung unberührt von Transformationen der Aussenwelt. Diese Konzeption des Subjekts nennt Hall "individualistisch³ (S.181). Die Entstehung der Figur des soziologischen Subjekts interpretiert Hall als theoretische Reflexion auf die zunehmende Komplexität der Aussenwelt in der Moderne. Die Idee eines in sich ruhenden, sich nur seines Verstandes bedienenden und sich darin selbst erkennenden Ichs, werde in der soziologischen Theorie durch die Annahme eines in der Aufklärung unterschätzten Einflusses Anderer auf die Identität des Subjekts irritiert. Identität, so die Annahme, ist nicht schon durch Natalität gewährleistet, sondern bildet sich in Interaktionen des Subjekts mit ausser ihm liegenden Entitäten. "Das Subjekt hat immer noch einen inneren Kern, ein Wesen, das ´das wirkliche Ich´ ist, aber dieses wird in einem kontinuierlichen Dialog mit den kulturellen Welten ´ausserhalb´ und den Identitäten, die sie anbieten, gebildet und modifiziert.³ (S.182). Identität, also das Bewusstsein eines mit sich selbst identischen Ichs, werde von der klassischen Soziologie als Versuch gewertet, Brücken zwischen der eigenen Innerlichkeit und der Kultur als seiner adaptiven Umgebung zu schlagen. Hall verweist beispielhaft auf Mead, Cooley und den symbolischen Interaktionismus. Als für diese Annahme entscheidend hält Hall fest, dass die bewussteinfähige Vereinheitlichung des Subjekts zu seiner Identität an die handelnde Stabilisierung der kulturellen Umgebung gebunden gedacht werde. Wenn aber die Stabilität der kulturellen Aussenwelt zum entscheidenden Datum der identischen Selbstwahrnehmung erhoben wird, der Kern identischer Subjektivität also letztlich mit der Kontinuität der Institutionen steht und fällt, an denen die Identität gebildet wurde, dann muss das Resultat von

Entstabilisierungsprozessen dieser Institutionen den Prozess der Identitätsformierung in seinem Wesen entscheidend verändern.

Hierin sieht Hall die Gründe der Entstehung postmoderner Subjektkonzeptionen. Der kontinuierliche, zum Strukturprinzip gewordene Umbruch kultureller Sinnhorizonte erzeuge offenere, variabelere und dadurch problematischere Formen der Selbstwahrnehmung. Das Bewusstsein, dass das eigene Ich auf ewig mit sich selbst identisch bleibe, wird nun nicht mehr nur irritiert: Die Illusion einer sicheren und kohärenten Identität werde selbst bewusstseinsfähig. "Dieses Subjekt (...) nimmt zu verschiedenen Zeiten verschiedene Identitäten an, die nicht um ein kohärentes 'Ich' herum vereinheitlicht worden sind³ (S.183), und es weiss das, müsste man hinzufügen.

Der Zusammenhang der von Hall skizzierten Subjektkonzeptionen besteht nun darin, dass die Möglichkeit des Subjekts, sich dauerhaft als mit sich selbst identisch - als 'Ich' - wahrzunehmen, an die Ferne oder Nähe zu der das Subjekt umgebenden Kultur gebunden wird. Die Stabilität der Selbstwahrnehmung des Subjekts als 'Ich' stellt Hall so dar, dass sie von der aufklärerischen über die soziologische hin zur postmodernen Subjektkonzeption immer mehr von den Rollen des Subjekts innerhalb der spezifischen kulturellen Konstellation abhängig gemacht wird, sodass es letztlich den Anschein hat, als bestünde kein wesenhafter Unterschied zwischen der personalen und der individuellen Selbstwahrnehmung. Jan Assmann definiert: "Individuelle Identität ist das im Bewusstsein des Einzelnen aufgebaute und durchgehaltene Bild der ihn von allen Anderen unterscheidenden Einzelzüge, das am Leitfaden des Leibes entwickelte Bewusstsein seines irreduziblen Eigenseins, seiner Unverwechselbarkeit und Unersetzbarkeit. Personale Identität ist demgegenüber der Inbegriff aller dem Einzelnen durch Eingliederung in spezifische Konstellationen des Sozialgefüges zukommenden Rollen, Eigenschaften und Kompetenzen.³ (Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. München 1992. 5. Aufl. 1997. S.131 f.) Im Spiegel dieser Definition weist Hall zurecht darauf hin, dass der Einfluss postmoderner Kulturkonstellationen auf das 'Wie' der personalen Selbstwahrnehmung zunimmt. Es sprechen gehörige Argumente gegen seine Annahme, dass eine einheitliche individuelle Identität nur die Konstruktion einer "tröstliche(n) Geschichte oder 'Erzählung unseres Ichs' über uns selbst³ (S.183) ist. Beispielsweise blendet Hall den Faktor der Leiblichkeit vollkommen aus. Ich bin allein schon deshalb unzweifelhaft und unverwechselbar Ich aufgrund meiner Körperlichkeit, die niemand anderes zu teilen imstande ist. Dass ich derart imstande bin, mich als Ich zu identifizieren, ist eine Frage, auf die meine personale Identitätskonstellation keinen Einfluss hat. Wie ich aber nun meinen Körper als Teil meiner individuellen Identität auffasse, das ist in hohem Maße durch personale Faktoren bestimmt. Auch im Hinblick auf die kognitive Verfassung des Subjekts ist dieses Argument von hohem Gewicht, wie sich spätestens seit Fichte zeigt: Das Ich nimmt sich als Ich nur wahr in Abgrenzung zum Anderen, zum Nicht-Ich. Allein die gedankliche Leistung, sich in seiner Leiblichkeit als nichtidentisch mit Anderen zu erkennen, bürgt für eine stabile Wahrnehmung des Ich als mit sich selbst identischer Person, weil es eben bewusst und stabil nicht Nicht-Ich ist. Eine Auffassung, die Hall - wie im übrigen auch Mead - teilt, aber ausschließlich im Rahmen der Determinierung der personalen Identität durch signifikante Nicht-Ichs thematisiert. Halls Einsprüche gegen die Annahme stabiler Ich-Identitäten kaprizieren zurecht auf die in der personalen Identitätsbildung virulenten Aspekte der 'Identifikation', wie er hervorhebt (vgl. S.196), vernachlässigen aber das komplementäre Element der Annahme, dass

nämlich gerade durch die bewusste Existenz der Nicht-Ichs stabile Selbstwahrnehmung erst ermöglicht wird. Wenn Hall also vom Verlust einer stabilen Selbstwahrnehmung spricht, so kann hiermit nur die personale Seite der Selbstwahrnehmung angesprochen sein. Ihr Einfluss auf die individuelle Identität kann zunehmen, aber niemals so weit gesteigert werden, dass die stabile Wahrnehmung eines Selbst als Ich von seiner Sozialisation in vollkommene Abhängigkeit gerät. Dieser Umstand verweist darauf, dass die Stabilität des Sichwissens eines Subjekts als Ich nie ganz zu einem seiner beiden Polen, der Individuiertheit auf der einen und der Sozialisation auf der anderen Seite, ausschlagen kann.

Es sind also die Einflüsse der adaptiven Identifikationen mit der kulturellen Aussenwelt, die sich in den drei von Hall vorgestellten Subjektkonzeptionen unterscheiden und die das personale Ich auf sehr unterschiedliche Weise bestimmt sehen. Die Subjektkonzeption im Zeitalter der Aufklärung sieht Hall durch eine Entbindung des qua Geburt stabilen Ichs vom Kulturzusammenhang gekennzeichnet. Gemäß dieser Annahme ist ein Einfluss der personalen Identität und der sie konstituierenden Identifikationen mit kulturellen Entitäten auf den Ich-Kern der individuellen Identität ausgeschlossen. Zurecht nennt Hall diese Konzeption daher "individualistisch"³, weil hier personale Identität und ihr Einfluss auf die individuelle um den Faktor der Sozialität des Ich-Bewusstseins verkürzt wird. Eine Annahme, die Hall in der soziologischen Subjektkonzeption relativiert sieht. Theoretisch wird hier die teilweise Bedingtheit der individuellen durch die personale Identität hervorgehoben. Die betonte kulturelle Entworfenheit der Ich-Wahrnehmung, das nur im 'Vernähen' von kulturellem 'Aussen' und geistigem 'Innen' sich wahrnehmende Selbst, liefert aber das Ich-Bewusstsein der individuellen Identität (Ich bin ich. Andere sind Nicht-Ich.) den notwendigen Nicht-Ich-Identifikationen der personalen Identität aus. Die Möglichkeit eines Selbst, sich stabil als Ich aufzufassen - abgesehen von den spezifischen Wie-Ausprägungen dieses Bewusstseins - wird in Überhöhung des Faktors 'Kultur' an deren Formation gebunden. Dadurch wird der Boden für die postmoderne Subjektkonzeption bereitet. Denn wenn die kulturellen Identifikationsobjekte der personalen Identität brüchig und vielfältiger werden, muss bei einer angenommenen totalen Subordinierung der individuellen unter die personale Identität auch die Selbstwahrnehmung des Subjekts als 'Ich' problematisch werden. Halls Annahme des subjektiven Verlustes einer stabilen Selbstwahrnehmung in der Postmoderne meint so verstanden die zunehmende Schwierigkeit, dass individuelle Ich stabil personal zu bestimmen.

2. Welche Grundstrukturen der Moderne sieht Hall in der Spätmoderne besonders betont, und welche Konsequenzen für den Entwurf von Subjektivität zieht er daraus?

Im Anschluss an Marx begründet Hall die Moderne durch ihre bewusst herbeigeführte Posttraditionalität. Im Gegensatz zur Tradition definierte sich das Weltbild der Moderne nicht über eine stabilisierende Starre, sondern durch kontinuierliche Veränderung, durch die Grundstruktur des Wandels. Hall schließt sich Giddens an, der die Moderne als Herauslösung des Lebens aus traditionellen Typen der Sozialordnung fasst und ihre Kontinuität an ihre strukturellen Diskontinuitäten, an einen nie abreißenden Strom interner Brüche innerhalb der von der Moderne stabilisierten Kultur, bindet.

Es ist dieser Aspekt der stabilen kulturellen Kontingenz, den Hall in der Spätmoderne gesteigert sieht. Wie bereits betont, ist das 'Wie' der subjektiven Selbstwahrnehmung nicht ablösbar von den kulturellen Formationen der Aussenwelt zu diskutieren, weshalb Hall von den in der Spätmoderne sich zunehmend entstabilisierenden kulturellen Sozialisationsbedingungen auf eine 'zerstreute' subjektive Selbstwahrnehmung schließt. (vgl. S.184 f.) Dass Hall diese Zerstreung begrifflich mit einer De-Zentrierung des Subjekts gleichsetzt, verweist erneut auf seine Betonung der personalen Selbstwahrnehmung. An einem Beispiel verdeutlicht er die spätmoderne Problematik des Ich, Entscheidungen allein von einer bestimmten personalen Identitätsposition - hier: der Zugehörigkeit zu einer Ethnie, einem Geschlecht, einer Nation, einer politischen Formation, einer gesellschaftlichen Klasse usw. - aus zu treffen. Hall legt nun die moderne Konzeption des Subjekts gegenüber der spätmodernen so aus, dass die Souveränität des Subjekts gerade in der Kohärenz seiner Individualität bestand, derer das spätmoderne Subjekt verlustig gehe.

Diese De-Zentrierungs-These verdeutlicht Hall an drei Punkten innerhalb der sich entwickelnden Moderne. Ausgangspunkt ist das souveräne Individuum als 'Subjekt' der Moderne. Herausgelöst aus seiner Verankerung in Traditionen, für die Individualität eher hinderlich als bedingend war, wurde es nun "Ursprung oder 'Subjekt' der Vernunft, des Wissens und des Handelns, und es war dasjenige, das die Konsequenzen dieser Praktiken zu tragen hatte - ihnen unterworfen war."³ (S.189) Die Selbstwahrnehmung des Subjekts als 'Ich' wird in diesem Stadium der Moderne an sein Denken und Handeln gebunden (Descartes); folglich reicht die sich selbst bewusste Identität eines Subjekts mit sich selbst nur so weit wie das Bewusstsein von den eigenen Denk- und Handlungsakten (Locke). Seine Souveränität besteht darin, im denkenden Umgang mit ihm äusseren Entitäten sich selbst als Ich zu erkennen. Aber auch die großen Prozesse dieses Aussen werden als zentriert um die Vorstellung des individuellen, souveränen Subjekts herum zentriert gedacht.

Mit der zunehmenden Komplexität moderner Gesellschaften verlagerte sich diese Auffassung sukzessive zu einer gesellschaftlicheren Auffassung sowohl des Subjekts als auch der großen kulturellen Umwälzungsprozesse. Die im cartesianischen Subjekt aufbewahrte Spaltung zwischen Innen und Aussen drängt zu einer Verortung des Individuums in den Grundstrukturen und Formationen der modernen Gesellschaft. (vgl. S.191) Psychologisch gerät die Internalisierung des gesellschaftlichen Aussen durch das Subjekt in den Blick, soziologisch die handelnde Externalisierung des Inneren im gesellschaftlichen Zusammenhang. Als klassischen soziologischen Vermittlungsversuch stellt Hall den symbolischen Interaktionismus mit seiner die Selbstwahrnehmung stabilisierenden "Reziprozität von 'Innen' und 'Aussen'"³ (S.192) dar.

Die dritte Stufe der Subjektkonzeption innerhalb der Entwicklung der Moderne ist nach Hall nun die De-Zentrierung des Ich-Kerns. Im Anschluss an Marx, der die historische Bedingtheit der kulturellen Formationen, an denen die Subjekte ihre eigene Geschichte handelnd zu entfalten gezwungen seien, konstatieren seine Interpreten, dass hierdurch die Vorstellung individuellen Handelns negiert werde. Mehr als das Ich seien die vorgefundenen kulturellen Lagen subjektivitätsbestimmend. Eine weitere Irritation der Vorstellung des Ich als kohärente und zentrierte Ganzheit erfolgt nach Hall mit der Behauptung des Einflusses des Unbewussten auf die Selbstwahrnehmung durch Freud. Identität

werde hier als Lernprozess verstanden, der zu weiten Teilen durch komplexe, unbewusste psychische Handlungsprozesse zwischen Kindern und Erwachsenen determiniert werde. Im linguistischen Strukturalismus trete dann die These hinzu, dass auch die Sprache ein gesellschaftliches Produkt sei und in ihrer das Denken (auch das auf die eigene Person bezogene) bestimmenden Struktur so unstabil wie kulturelle Formationen sei. Deshalb sei die im sprachlichen Denken vollzogene Selbstwahrnehmung nicht im Sinne einer eindeutigen Fixierung aufzufassen. Im folgenden weist Hall auf den durch Foucault beigebrachten Einfluss der die Selbstwahrnehmung disziplinierenden Macht der neuen kulturellen Regulierungs-, Überwachungs- und Kontrollinstitutionen hin. Die Folge sei die Internalisierung dieses Apparats, die Selbstdisziplinierung des Ich. Hall zeigt, dass es entscheidend sei, die individualisierende Wirkung der Disziplinarmacht nicht zu übersehen. "Kraft Überwachung, ständiger Beobachtung werden alle der Kontrolle Unterworfenen individualisiert.³ (Foucault zit. nach Hall, a.a.O., S.197 f.) Die De-Zentrierung des Subjekts beruhe nach Foucault auf dieser paradoxalen Grundstruktur: "je kollektiver und organisierter die Institutionen der Spätmoderne sind, desto größer die Isolation, Überwachung und Individualisierung des individuellen Subjekts³ (S.198). Abschließend kennzeichnet Hall den Feminismus als letzten großen Dezentrierungsfaktor der subjektiven Selbstwahrnehmung. In der Fokussierung auf Identitätspolitik, habe er die politische Bedingtheit des Privaten ins Licht gerückt und so die subjektive Gestaltung der eigenen Identität nachhaltig beeinflusst.

3. Wie begründet Hall seine These, dass die Entstabilisierung nationaler Kollektividentitäten zu einer De-Zentrierung des Subjekts führe?

Nach seiner Darstellung der Fragmentierung des Subjekts in der Spätmoderne ist für Hall nun fraglich, wie dieses Subjekt mit kollektiven kulturellen Identitäten verklammert ist. Hall beschränkt sich in seiner Darstellung auf die nationale Identität als Beispiel kultureller Identitäten. Im Mittelpunkt seiner Betrachtung steht die Entstabilisierung nationaler kultureller Identitäten durch den Prozess der Globalisierung. In Anlehnung an Gellner definiert Hall Nation nicht nur als politisches Gebilde, sondern als "ein System kultureller Repräsentationen³ (S.200), das die Identifikationen des Subjekts, also seine personale Identität, maßgeblich mitbestimme. "Nationale Kulturen konstruieren Identitäten, indem sie Bedeutungen der 'Nation' herstellen, mit denen wir uns identifizieren können.³ (S.201) Diese kulturellen Konstruktionen nationaler Identitäten bezeichnet Hall als 'Imaginationen', als Erzählungen, an denen die Subjekte sich teilhaftig erkennen können. Strukturell seien die Erzählungen durch die Betonung der Ursprünge der Nation und deren Kontinuität gekennzeichnet. In ihrem 'Wesen' bleibt die Nation unberührt vom Zeitstrom der Geschichte sie selbst. Zu diesem Zweck seien Traditionen 'erfunden' worden, die, rituell eingeschleift, das Selbstbild der Nation erst entstehen lassen. Gründungsmythen und die Idee eines ursprünglichen 'Volkes' reichern diesen Prozess der Stabilisierung weiter an. Die diskursive Fabrikation nationaler Identität sei dabei immer zutiefst hin- und hergerissen zwischen dem Drang zu Goldenen Zeitaltern der Vergangenheit zurückzukehren und dem gegenteiligen Bedürfnis, sich nach vorwärts und also tiefer in die Moderne hineinzuwickeln. Der Umstand, dass die Mitglieder einer nationalstaatlich verfassten

Gemeinschaft äusserst verschiedenartig seien, zwingt die Nationalkultur zu diesen Formen der Vereinigung aller unter die imaginierte kulturelle Identität der Nation; und zwar zur Not mit gewalttätiger Unterdrückung differenter kultureller Identitäten. "Die meisten modernen Nationen bestehen aus disparaten Kulturen, die nur durch einen langen Prozeß gewaltsamer Eroberungen vereinigt wurden, d.h. durch gewaltsame Unterdrückung kultureller Differenzen.³ (S.205) Eine nicht gewalttätige aber in ihren Zielen kongruente Strategie ist das an die unterschiedlichen soziale Klassen, ethnischen Gruppen und Geschlechter gerichtete "Angebot" der Identifikation mit der Nation. Die kulturelle Identität einer Nation geht daher nicht aus der Einheitlichkeit ihrer Mitglieder hervor, sondern ist ein mühsamer herzustellender diskursiver Entwurf. Hall rückt die Identitätsbildung von Nationen daher in die Nähe des symbolischen Interaktionismus, der ja wie bereits dargestellt, das Bewusstsein des Subjekts, identisch mit sich selbst zu sein, im Akt des "Vernähens" der Differenz zwischen "Innen" und "Aussen" entstehen sieht. Ebenso würden nationale Identitäten erst im Vernähen ihrer skizzierten Differenzen entstehen. Halls Auffassung ist nun, dass solche Vermittlungsversuche durch Globalisierungsprozesse zunehmend entstabilisiert würden. Phänomene der Verdichtung von Zeit und Raum irritieren die gesellschaftliche Stabilisierung der nationalen Identitätsimaginationen. Hall zeigt dies an drei grundlegenden Konsequenzen der Globalisierung für die kulturelle Identität einer Nation. Erstens führe die globale Homogenisierung von Kulturen zur Erosion nationaler Identitäten. Zweitens würden hingegen nationale (bzw. generell lokale) Identitäten im Widerstand gegen die Globalisierung gestärkt. Drittens etablieren sich neue, hybride Identitäten, die sich nicht unter der Erzählung nationaler Identitäten subsumieren lassen würden, diese also wiederum schwächen.

Im Hinblick auf die Selbstwahrnehmung der Subjekte weist Hall darauf hin, dass Identitäten auf ihre symbolische Verortung in Zeit und Raum angewiesen seien. Genau dies werde aber unter den Bedingungen der Globalisierung erschwert. Die Verwurzelung der Subjekte werde in gewisser Weise durch die Verdichtung von Zeit und Raum zur Globalität unterminiert bzw. global homogenisiert. Hall verabsolutiert diese Ansicht jedoch nicht, sondern betont, dass Globalisierungsprozesse sowohl neue globale als auch neue lokale Identifikationen ermöglichen würden. Desweiteren weist er darauf hin, dass die Dynamik der Ermöglichung dieser neuen Identifikationsmuster ungleich unter den Nationen der Welt verteilt sei. Im westlichen Zentrum der Globalisierung nähmen die Identitätswechsel stärker zu "als an seiner Peripherie³ (S.214). Hinzu kommt, dass durch Migration innerhalb des Zentrums des globalen Systems Enklaven ethnischer Minderheit entstünden, was die jeweiligen nationalen Kulturen der "betroffenen" Staaten pluralisiere. All diese Phänomene können nach Hall heftige Widerstandsidentitäten erzeugen, also zur Stärkung einer lokalen Bestimmung von Identität führen. Sie können aber auch die Entstehung neuer Identitäten befördern und derart nationale Identitäten schwächen. "Als vorläufige Schlussfolgerung halte ich fest, dass die Globalisierung den Effekt hat, die zentrierten und "geschlossenen" Identitäten einer nationalen Kultur zu bekämpfen und zu zerstreuen. Sie hat eine pluralisierende Wirkung auf Identitäten, schafft eine Vielfalt von Möglichkeiten und neuen Positionen der Identifikation und gestaltet Identitäten positionaler, politischer, pluraler und vielfältiger sowie weniger fixiert, einheitlich und transhistorisch. Dabei bleibt ihre allgemeine Wirkung widersprüchlich: Einige Identitäten (...) versuchen, ihre frühere Reinheit wiederherzustellen und die verloren geglaubten Einheitlichkeiten und Sicherheiten wiederzufinden.³ (S.217) Vor allem die Kulturen postkolonialer Migranten seien durch

diese Zerrissenheit, durch ihre Hybridität gekennzeichnet. Ein Leben in der Diaspora zwischen zwei Identitäten und die durch diesen Umstand den Akteuren abverlangte Übersetzungsleistung hat nach Hall die Kraft, vollkommen neue Formen von Identität - nämlich jenseits der nationalen Identitäten der Vergangenheit - zu erzeugen. Spätmodern sind diese Identitäten insofern, als keine der maßgeblichen Theorien der Moderne diese Entwicklungen zu prognostizieren imstande war. Entgegen den offensichtlichen partikularistischen (teilweise offen fundamentalistischen) Strömungen der Identitätsbildung sei die Perspektive der Moderne davon ausgegangen, dass "die Bindungen an das Lokale und Partikulare allmählich universalistischeren und kosmopolitischen oder internationaleren Werten und Identitäten Platz machen, und daß Nationalismus und Ethnizität als archaische Formen der Bindung zu den Dingen gehören würden, die die revolutionierende Kraft der Moderne 'weschmelzen' werde."³ (S.221) Demgegenüber zeichne die sich globalisierende Spätmoderne eine Vision von Identitätsbildung zwischen dem totalen Triumph des Globalen und der totalen Beharrung auf dem Nationalen bzw. Lokalen.